



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Quid faciamus nos?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daran gewöhnen, ohne Abgötterei, aber mit warmer Verehrung zu der Zeit zurückzublicken, auf welcher doch immer unsere heutige Bildung beruht.

J. S.

Quid faciamus nos?

Berlin. J. Schneider. 1858.

Wir haben diese Schrift mit einer gewissen Ueberraschung und vielem Interesse gelesen, erstens weil wir nach dem Verleger eine mehr oder minder versteckte russische Tendenz erwarteten. Man erinnert sich, daß während des orientalischen Krieges eine Reihe von Broschüren erschien, welche im Interesse des europäischen Gleichgewichts die Erhaltung des ungeschwächten Machtbestandes Rußlands empfahlen und Deutschland zur freundlichen Neutralität ermahnten, weil in Petersburg der Schwerpunkt des antirevolutionären Systems liege; mehrere dieser Pamphlete gingen aus obiger Officin hervor und wir waren auf ein gleiches gefaßt, wir haben uns angenehm enttäuscht gefunden, und den Ausführungen des unbekannten Herrn Verfassers zum großen Theil unsern Beifall nicht versagen können. Die Schrift ist das entschiedenste Plaidoyer gegen russische oder französische Allianz und für die englisch-österreichische, und schließt mit einem bedeutsamen Hinblick auf die bevorstehende Familienverbindung des preussischen und englischen Königshauses. Wir wollen versuchen eine kurze Analyse der vorgetragenen Ansichten zu geben und zu begründen, bis wie weit wir mit dem Verfasser gehen können. Derselbe sucht in einem einleitenden Capitel „die Situation“ die dermalige Stellung der europäischen Staaten zueinander zu zeichnen und findet, daß die frühere Spannung zwischen Frankreich und Rußland sich in den Explosionen von Sebastopol vollständig entladen, daß diese beiden großen Staaten sich nähern und dagegen die Allianz der Westmächte ihren hauptsächlichsten Kitt in der beiderseitigen Feindseligkeit gegen Rußland verloren. Man wird hiergegen wenig einwenden können. Selbst wenn man als gewiß annehmen darf, daß beide Theile von der stuttgarter Zusammenkunft wenig befriedigt waren, und Weimar in Paris sehr üble Laune verursacht hat, so bleibt eine Annäherung zwischen Frankreich und Rußland unleugbar, es ist auch nicht wol zu bestreiten, daß die schönsten Tage der westmächtlchen Allianz vorüber sind und das Cabinet von St. James im Gegensatz zu dem der Tuilleries noch stets eine Gereiztheit gegen Rußland zeigt. Wir glauben zwar, daß Louis Napoleon keineswegs auf einen Bruch mit England ausgeht, sondern vielmehr überzeugt ist, daß derselbe sein Untergang sein würde, aber wir möchten vor allem deswegen den ungetrübten Bestand der Allianz mit England für problematisch halten, weil sie auf den zwei Augen des Kaisers steht, von einer Verbündung der beiden Völker ist keine Rede, die Antipathien und streitenden Interessen treten in höflichen Formen auf, aber bestehen ungeschwächt. Auch darin wird man dem Verfasser Recht geben müssen, daß eine geheime Furcht vor Frankreichs Absichten, namentlich in Italien, Oestreich

Grenzboten I. 1858.

15

zu der Concession von Weimar bewogen hat. Ebendeshalb halten wir auch die Enthüllungen des Spectateur für Fabeln; wenn Oesterreich Englands Allianz sicher war, wie hätte es sich dazu bequemt, mit Rußland eine Ausöhnung zu suchen, die so wenig Chancen hatte und wie man jetzt sieht ganz fehlgeschlagen ist? Wir glauben, daß die Diplomaten jenes französischen Blattes die Glocken haben läuten hören, aber doch nicht genau wissen, wie die Sachen stehen. Ohne in die Geheimnisse der Staatskanzlei eingeweiht zu sein, will es uns nämlich sehr wahrscheinlich bedünken, daß die österreichischen Staatsmänner, welche gewiß nicht mit der Kreuzzeitung den Untergang der britischen Macht in dem indischen Aufstand sehen, die schlimmste Periode desselben benutzt, um England zu einer Allianz einzuladen, aber wir zweifeln daran, daß letzteres große Verpflichtungen gegen das wiener Cabinet übernommen. Es ist bekannt, daß gleiche Interessen die beiden Staaten in der Donaufürstenthümerfrage geleitet haben; über diesen Punkt, über Schutz der Türkei und Aehnliches mögen Verabredungen getroffen sein, aber gewiß sind keine Garantien des Bestandes, die für Oesterreich wegen Italien vor allem wichtig waren, gegeben, im Gegentheil wird die Niederlage, welche Lord Palmerston durch Disraeli in Betreff jenes geheimen Vertrages erlitt, den englischen Premier gewiß sehr vorsichtig gemacht haben. — Alle die verschiedenen Annäherungen und Spannungen sind provisorischer, einleitender, sondirender Natur, mehr als je gilt von der europäischen Staatengruppe das Wort Napoleons I.: *le vieux système est à bout, le nouveau n'est point assis*, die heilige Allianz ist zu Ende und auch von H. von Gerlach begraben, was danach kommen wird verbirgt sich noch hinter dem Schleier der Zukunft. Der Verfasser wirft nun die Frage auf, welche Politik Preußen fromme, das von allen großen Bewegungen immer mehr oder weniger mitberührt und durch seine Lage anderseits am meisten geeignet sei, eine gewisse Vermittlung auszuüben und sucht aus der Betrachtung der wesentlichen Interessen der Großmächte eine Antwort auf das *Quid faciamus nos?*

Er beginnt mit einer Erörterung der Donaupolitik, als derjenigen Frage, bei der sich eine vorläufige Gruppierung der fünf Großstaaten gezeigt hat, um dann zu sehen, ob sich dieselbe nach ihren tiefern Lebensbedingungen wird halten können. Wir stimmen ganz mit diesem Capitel überein; wenn auch die Lebenskraft der Türkei etwas überschätzt ist, wird man ihr doch einen erheblichen Fond von Zähigkeit zugestehen müssen und Konstantinopel bleibt der wichtigste Punkt des Ostens. Wir haben so wenig als der Verfasser begreifen können, was Preußen zu so verschiedenen Schritten gegen die hohe Pforte bestimmte, welche es noch nie beleidigt, sondern ihm wiederholt wichtig gewesen, zumal da es nicht leicht materielle Mittel in Bewegung setzen kann wie England, Rußland, Frankreich oder Oesterreich, um verlorenen Einfluß wiederzugewinnen und zu welchem Zweck? für einen Rumänenstaat, den Frankreich und Rußland begünstigen, weil er ihnen eine Handhabe bietet, ersterem gegen Oesterreich, letzterem gegen die Türkei und Oesterreich, wo sich die beiden absolutistischen Militärmächte plötzlich für Wahlfreiheit begeistern und für nationale Institutionen schwärmen. Was konnte Preußen bestimmen, mit den beiden zu gehen, etwa Dankbarkeit für die Vermittlung in der neuenburger Angelegenheit, in deren Folge auch das *nudum jus Quiritium* verschwunden, oder für die rücksichtsvolle Weise, in der es in der schleswig-holsteinischen Frage unterstützt war, oder war es

nicht vielmehr das Vergnügen, Oestreich entgegensein zu können im Schutze von Rußland und Frankreich? Es scheint in letzterer Zeit das Verhängniß Preußens gewesen zu sein, seine gewiß berechnete Nebenbuhlerschaft gegen Oestreich zur Unzeit geltend zu machen, es fehlte der Entschluß und vielleicht auch die Kraft, die großen Lebensfreitfragen zum Austrag zu bringen, man entschädigte sich dafür durch kleine Seitenhiebe, welche reizten ohne zu schwächen. Preußen hatte an den Rumänen und ihrem Streite kein Interesse, aber es hätte diese Frage, wo seine Stimme für oder gegen in die Wagschale fiel, benutzen sollen, um Oestreich zu sagen: Zug um Zug, ich mit dir an der Donau, du mit mir an der Eider. — Wir sagen deshalb mit dem Verfasser, daß die Wendung der preussischen Politik gegen das preussische Interesse war und hoffen, weil wir an eine große Zukunft Preußens glauben, daß die Gruppierung Frankreich, Rußland, Preußen vorübergehend sein werde und keine Einleitung zu einer dauernden Allianz. Denn was können wir von einer solchen erwarten? Diese Frage bespricht Cap. III. Es wird vorausgeschickt, daß unter Allianz nicht ein bloßes freundschaftliches Verhältniß, welches mit jedem Staate wünschenswerth sei, oder ein augenblickliches Zusammenwirken zu gewissen Zwecken verstanden werde, sondern eine auf unbestimmte Dauer für die nicht im Voraus zu übersehenden Chancen der Politik geschlossene Verbindung, welche daher eine Harmonie der Interessen für die verbundenen Theile voraussetzt. Diese im Allgemeinen gewiß richtige Definition wäre doch vielleicht auf die Verbindungen zu beschränken, welche man natürliche Allianzen zu nennen pflegt, die Vereinigung Rußlands und Preußens 1813 war gewiß eine rechte Allianz, und doch war sie nur auf einen bestimmten vorübergehenden Zweck, das Zurückdrängen der französischen Uebermacht, gerichtet, eine dauernde Harmonie der Interessen beider Staaten fand nicht statt, eine solche findet sich aber z. B. unsrer Ansicht nach zwischen England und Preußen und deshalb nennen wir diese beiden Mächte natürliche Allirte. —

Wir wollen nicht umständlich die bündige und klare Recapitulation der von diesen Blättern so oft geltend gemachten Gründe wiederholen, weshalb Preußen eine Allianz mit Rußland unter den meisten Verhältnissen ungünstig sein müsse. Der Verfasser zeigt, daß die Ideen von Legitimität, heiliger Allianz u. eben ein Werkzeug in den Händen des petersburger Cabinets waren, und daß eine Politik systematischer Eroberung, wie sie an Consequenz nur ein Seitenstück im römischen Senate und der Curie habe, allen Nachbarstaaten höchst gefährlich sei; wie die Römer die Unterjochung eines Volkes dadurch begannen, daß sie es zu ihrem Bundesgenossen machten, so sucht Rußland seine Nachbarn unter sein Protectorat zu bringen, die Consequenz von St. Petersburg als Hauptstadt und Sebastopol als Hauptfestung waren Kopenhagen und Konstantinopel als Vorstädte. Die Geschichte zeigt, was Preußen durch Rußland gewonnen hat oder umgekehrt.

Was Frankreich betrifft, so stimmen wir allerdings in der Hauptsache, nämlich daß für eine preussische Allianz auch hier die Bedingungen nicht vorhanden seien, mit dem Verfasser überein, aber nicht so ganz in der Beurtheilung der Pläne des Kaisers. Er scheint uns auf die napoleonischen Traditionen nach einer Seite hin zu großes Gewicht zu legen; es ist wahr, der Kesse steht ganz auf den Schultern des Onkels, aber er ist darum doch nicht weniger sein vollkommenes Gegenstück, er braucht die Glorie des ersten Kaiserreichs, um das zweite damit zu verdrängen, aber er thut

fast stets das Gegentheil von dem, was der erste seines Namens that. Wenn der Verfasser ihm bereitwillig große Mäßigung neben großer Klugheit zugesieht, warum legt er auf frühere Aeußerungen bei der boulogner Landung solchen Werth? Das ist eben der Vorzug, welcher Louis Napoleon auszeichnet, daß er beständig lernt und sich nicht durch frühere Meinungen gebunden glaubt, wenn er einsieht, daß er Unrecht gehabt, oder daß die Umstände sich geändert. War nicht die Geschichte mit dem Adler in Boulogne absurd? warum soll eine damalige Phrase desselben Mannes, er repräsentire die Niederlage von Waterloo, mehr gelten? Es war eben damals eine Zeit, wo das *revanche pour Waterloo* in aller Munde war und Louis Napoleon, der sich durch Boulogne wie durch Straßburg nur in Erinnerung bringen wollte, bediente sich in seinem Proceß solcher Schlagworte, welche, wie er wußte, zünden würden. In den Ideen Napoleoniennes sind gewiß für den jetzigen Kaiser höchst charakteristische Sachen, aber kann man glauben, daß er alles davon noch vertreten werde? Wir glauben es nicht, und glauben deshalb auch nicht, daß er die Rheingrenze beabsichtigt, weil er weiß, daß dies ein Bruch mit England ist, den er nicht ertragen kann. Wenn auf der andern Seite der Verfasser es Napoleon als Verdienst anrechnet, der Stagnation der heiligen Allianz ein Ende gemacht zu haben, so wollen wir dem nicht widersprechen, aber es scheint uns zu weit gegangen, wenn er im napoleonischen Princip sogar etwas Heilsames für ganz Europa sieht, weil es ein wesentlich dynamisches Princip sei; ist es als ein Glück zu preisen, daß die Vorbeern des Staatsstreiches so viele Fürsten und Minister nicht haben schlafen lassen? Sehr richtig macht die Bemerkung den Schluß des Capitels, daß, wenn weder mit Rußland noch mit Frankreich eine Allianz für Preußen wünschenswerth sei, eine Verbündung mit beiden vollends verfehlt sein würde, der langgestreckte Staat würde in der Umarmung seiner beiden gröber zusammengesetzten Freunde erdrückt werden.

Es bleibt also, das ist der Schluß, dem wir von ganzem Herzen beistimmen, für Preußen nur die Allianz mit England. Beide Staaten haben keine großen Interessen, die sich widerstreiten, wo das der Fall und positive gleichartige Bestrebungen dazu kommen, sind die Grundlagen eines natürlichen Bundes gegeben. England kann kein Dorf von Preußen gebrauchen, es bedarf aber einer sichern militärischen Allianz auf dem Continent, und ist Preußen bereit dazu, dies zu werden, so wird England sein Auswachsen nicht nur nicht hindern, sondern fördern. Man kann, wie uns bedünken will, hierauf nicht genug Nachdruck legen. So lange Preußen von Rußland sich umgarnen ließ und wesentlich eine antienglische Politik befolgte, durfte es England nicht begünstigen, es würde sich jedoch gewiß jeder Schmälerung seines Bestandes widersetzt haben; der Frage aber, ob Preußen ein zuverlässiger Alliirter werde, wird England alle andern Bedenken unterordnen. Preußen dagegen ist es unendlich wichtig, einen seemächtigen Verbündeten zu haben. Sehr hübsch wird in Cap. IV. die Geschichte der Beziehungen beider Staaten zueinander skizzirt, aber besonders schlagend ist die Schilderung der Grundlagen der englischen Macht. „Es ist das Eigenthümliche der britischen Handels- und Seeherrschaft, daß sie in der That nicht die Basis der britischen Größe bildet, sondern nur den Hebel ihrer Entwicklung, während das Fundament in einer soliden Landmacht liegt. England ist Rom und Carthago zugleich. Und wie es ursprünglich als Agriculturstaat gegründet ward und die Grundbesitzverhältnisse noch bis heute den Kern seiner po-

litischen Verfassung bilden, so bildet noch bis heute die Landmacht den Kern seiner Wehrkraft.“ —

Bis hierher haben wir dem Verfasser in allen Hauptsachen folgen können; jetzt, wo er im fünften Capitel zur Allianz mit Oestreich kommt, werden wir bedenklich. Er folgert es zunächst daraus, daß England Oestreichs natürlicher Bundesgenosse sei und wir nicht der Feind von unsers Freundes Freund sein dürften. Es ist wahr, daß viele Bündnisse zwischen London und Wien gezeichnet sind, indesß schlechtweg würden wir doch nicht Oestreich den natürlichen Allirten Großbritanniens nennen; ob letzteres z. B. in Italien zu seinen Gunsten einschreiten würde, ist fraglich, fraglich auch, ob es seine Partei genommen hätte, wenn 1850 der Krieg mit Preußen ausbrach. Andererseits wissen wir zwar sehr wohl, daß in Bezug auf die Türkei, auf Eroberungsgelüste Frankreichs beide Länder zusammenstehen und leugnen auch gar nicht, daß gegen das Ausland eine Allianz zwischen Oestreich und Preußen geboten sein wird, aber der Verfasser nimmt es zu leicht mit der Nebenbuhlerschaft beider Staaten. Um Schlesien handelt es sich freilich nicht mehr, sondern um ein größeres Subject, die Führerschaft in Deutschland; es ist doch sehr fraglich, ob Friedrich der Große, wenn er jetzt lebte, wie der Verfasser denkt, sagen würde: „Wir (Oestreich und Preußen) haben uns jetzt genug durchgebläut und wollen eine Politik ergreifen, welche Zermürbungen unmöglich macht.“ Er würde nicht so sprechen, weil die tiefere Verschiedenheit der Interessen, die sich Deutschland gegenüber gegenseitig ausschließen, es unmöglich machen würde. Wenn die Augsburger Allgemeine Zeitung von Zeit zu Zeit dafür schwärmt, Oestreich als das Haupt und Preußen als das Schwert Deutschlands zu sehen, so ist das von diesem östreichischen Constitutionnel ganz politisch, weil es darauf herauskommen würde, daß Preußen sich zu Oestreich schließe, aber es ist im preußischen Interesse eben doch unmöglich. Aber das wünschen wir mit dem Verfasser, daß beide gegen das Ausland einig seien, und daß sie es aufgeben, sich mit kleinen Eifersüchteleien zu ärgern, mögen sie ihre Gegensätze zurücktreten lassen bis zum Tage, wo sie dieselben austragen können. Daß, wenn Preußen und Oestreich einig sind, das übrige Deutschland mit muß, ist gewiß nicht zu bestreiten, aber sie können ihren Lebensbedingungen nach eben oft und in Hauptsachen nicht einig sein. Die Betrachtungen über das deutsche Staatensystem und das germanische Princip sind die schwächsten Abschnitte der Schrift, letzteres mag immerhin eine gewisse Bedeutung haben, aber dieselbe darf vom Gesichtspunkte der praktischen Politik nicht überschätzt werden. Hiervon abgesehen glauben wir unsern Lesern die Schrift angelegentlich empfehlen zu können, man wird sie selbst da gern lesen, wo man ihr nicht folgen kann, der Sinn ist ehrenwerth, die Ansichten bestimmt und verständlich vorgetragen, nur wäre im Interesse des guten Geschmacks zu wünschen gewesen, daß Ausdrücke wie „Wischiwaschi“ oder Preußen möge seine Rippen verassecuriren, weggeblieben wären.